Berliner Spaziergang Die Sonntagsserie der Berliner Morgenpost. Unsere Reporterinnen und Reporter begegnen Menschen, die etwas bewegen. Treffpunkt ist ihre Lieblingsecke. Heute: ein Spaziergang mit **Dimitrij Schaad**, Schauspieler und Autor

Durchstart nach Vollbremsung

Peter Zander

Das Känguru ist mit dabei. Zumindest zu Beginn des Spaziergangs. Natürlich nicht in echt. Bei den Verfilmungen der beliebten „Känguru-Chroniken“ von Marc-Uwe Kling wird die Titelfigur ja erst nach dem Dreh animiert. So ein naseweises Känguru wäre aber auch kein Hund, der still an der Leine mittrottet. Es würde, wie ja die Filme zeigen, noch beim kleinsten Gang für großes Chaos sorgen. Nein, wir spazieren mit Dimitrij Schaad, der im Film „Die Känguru-Chroniken“ und nun auch in der Fortsetzung „Die Känguru-Verschwörung“ den Mann an der Seite des Kängurus spielt – und das Alter Ego von dessen Erfinder Marc-Uwe Kling.

Aber ein Gutteil des Wegs geht es genau darum: wie es sich mit einem Känguru dreht, das einem im Film ständig die Schau stielt, beim Dreh aber noch gar nicht da ist. Das wird ja von Doubles in Motion-Capture-Anzügen simuliert. Und manchmal ist auch gar kein Gegenüber zum Anspielen da. Für einen, der vom Theater kommt, ist das eine echt neue Erfahrung. Aber Schaad ist dem Känguru zu großem Dank verpflichtet: weil es seine Bekanntheit enorm gesteigert und seine Karriere beflügelt hat.

Wir treffen uns in der Oderberger Straße, die gerade zur Fahrradstraße umgebaut wurde. Es ist sein Kiez. Und Schaad will mit uns durch den Mauerpark spazieren. Er fürchtet, dass die Location nicht gerade originell ist. Aber er wohnt halt hier. Und geht da täglich spazieren: „Das hilft mir beim Nachdenken.“ Also warum sich eine andere Route ausdenken? Zum Start gibt es im „Café Bonanza Coffee Heroes“ erst noch einen Kaffee, einen Flat White. Dann geht es in den Mauerpark. Später werden wir noch, das ist ihm wichtig, zu einem Spieleladen kommen. Auch das hat mit Marc-Uwe Kling zu tun.

Vom Gorki-Schauspieler zum Filmstar – ein weiter Weg in kurzer Zeit

Aber es geht hier nicht nur um dessen Känguru. Denn irgendwie ist das jetzt Schaads Herbst. Kommenden Mittwoch hat „Die Känguru-Verschwörung“ im Zoo Palast Premiere, am 25. August ist Kino-Start. Am 19. August startet zudem die Serie „Kleo“ auf Netflix. Und am 5. September feiert dann auf dem Filmfestival von Venedig der Science-Fiction-Film „Aus meiner Haut“ Premiere, den sein fünf Jahre jüngerer Bruder Alex Schaad mit ihm in der Hauptrolle inszenierte und bei dem die beiden zusammen das Drehbuch geschrieben haben. Ärgert einen das eigentlich, wenn sich das jetzt so ballt? „Es ist schon komisch“, gibt der 36-Jährige zu, vor allem, weil die Produktionen schon so lange in der Mache waren. „Aus meiner Haut“ brauchte ganze fünf Jahre. Steuern kann man das aber eh nicht.

Das Modellstehen für den Fotografen nimmt Dimitrij Schaad gelassen. Nach erstem Zweifel, ob das zu kindisch wirke, hockt er sich doch auf eine Schaukel. Und als er auf einem großen Stein posiert, frotzelt er über seine Nike-Strümpfe, ob das Schleichwerbung sei. Über sowas muss er sich jetzt Gedanken machen: Demnächst ist er erstmals in einer TV-Talkshow zu Gast. Ein weiter Weg, den der junge Mann in kurzer Zeit zurückgelegt hat.

Lange war er vor allem als Schauspieler vom Gorki-Theater bekannt. Und hat da auch Stücke geschrieben. Doch 2019 gab er seine Festanstellung auf. Er drehte den ersten „Känguru“-Film und hoffte, „dass jetzt meine Filmlaufbahn Fahrt aufnimmt“. Klings Bücher haben ja eine riesige Fangemeinde. Und die erste Kinowoche verlief auch sensationell. Doch dann kam Corona. Und der Lockdown. „Die Vollbremsung“, wie Schaad das nennt. Kinos dicht. Theater dicht. Das war kafkaesk: „Du läufst durch diese Geisterstadt, in der noch fünf Monate die Känguru-Plakate hingen, läufst am Kino International vorbei, da prangt deine ‚gemalte Visage’ und grinst dich an.“ Aber er schaute nicht nur auf eine leere Stadt, er schaute auch auf ein leeres Konto und fragte sich, ob er einen gigantischen Fehler gemacht habe. Das „Känguru“ hat dennoch reüssiert, erst in Autokinos, dann als Stream. Aber erst mit dem Streaming kamen neue Angebote. Dazwischen eine lange Zeit der Ungewissheit.

Ist er durch das Känguru zum Star geworden? Man kann es nicht recht sagen. Weil der erste Film halt nicht die übliche Öffentlichkeit hatte. Er sei jedenfalls „nicht zum Posterboy geworden“, grinst Schaad. Bisher nicht. Vielleicht kommt das ja jetzt, beim zweiten Film. Aber da hat er das Glück, dass das größte Gewicht ja von Marc-Uwe Kling getragen wird: Der hat die Bücher geschrieben. Der spricht auch das Känguru. Und beim zweiten Film hat er sogar selbst Regie geführt. Obwohl Kling das noch nie gemacht hat. Teil Zwei sei noch mal besser als der erste, findet Schaad. Nicht nur, was die Animation des Beuteltiers betrifft, auch was Witz und Timing angeht. Dabei geht es erneut auch um echt ernste Themen. Kämpften das Känguru und sein Mitbewohner im ersten Film noch gegen fiese Bauspekulanten, so ziehen sie diesmal gegen Verschwörungstheoretiker aller Art ins Feld. Filme mit klarer Botschaft, hinter denen Schaad mit Überzeugung steht.

Er ist aber auch gespannt, wie „Kleo“ ankommt. Eine Netflix-Serie mit Jella Haase als Stasi-Killerin, die sich nach dem Fall der Mauer an denen rächen will, die ihr Leben verpfuscht haben. Schaad spielt darin ihren Sidekick aus dem Westen Berlins, der ungewollt zum Mitstreiter wird. Schaad durfte dabei auch am Drehbuch mitschreiben. Eine freche, rotzige Serie, die sich was traut, die sich zu etwas bekennt und sogar ein bisschen Geschichte umschreibt. „Bestimmt wird es Leute geben, die sagen, so kann man das nicht machen“, da ist er sich sicher. „Aber ich find’s großartig, wenn Leute sich darüber aufregen.“ Damit steige die prozentuale Chance, dass andere es auch gut finden. Und dann kommt ein großer Satz: „Diese Redakteurs-Feigheit, Angst zu haben, irgendjemandem eventuell zu missfallen, führt nur dazu, dass man niemandem wirklich gefällt.“ Und das sei der Tod – „für alles, was man macht.“

Da spricht er, das hört man klar heraus, aus Erfahrung. Und das lässt sich am besten festmachen an dem neuen Film, den er mit seinem fünf Jahre jüngeren Bruder produziert hat. Mit Alex hat Dimitrij Schaad schon das Drehbuch zu dessen Bewerbungsfilm für die Münchner Filmhochschule geschrieben, dann für dessen Erst- und auch für den Zweitjahresfilm. Den haben sie nur vier Wochen vor Drehbeginn verworfen und spontan den Social-Media-Thriller „Invention of Trust“ ersonnen. Der Produzent meinte damals: „Leute, damit gewinnen wir den Studenten-Oscar!“ So war es dann auch. Das gab es noch nie zuvor in der Geschichte der Studenten-Oscars, dass kein Abschluss-, sondern ein Übungsfilm gewann.

Man könnte meinen, sie hätten nun Narrenfreiheit. Aber von wegen. An „Aus meiner Haut“ haben sie fünf Jahre gearbeitet und sage und schreibe 32 Drehbuchfassungen entwickeln müssen. „Das war die zäheste, zehrendste, zermürbendste Arbeit“, schimpft Schaad heute noch. Und steigert sich da, ganz Schauspieler, in eine regelrechte Erregung hinein, die zwar gespielt ist. Aber nur halb. Denn da hört man auch viel Autorenfrust raus. Keiner wolle wissen, was das Besondere, das Innovative sei: „Ein Film muss sein wie ein Dutzend Filme, die es schon gab.“ Es sei „wirklich erstaunlich, wie grotesk wenig Vorstellungskraft es bei vielen Verantwortlichen im deutschen Filmbusiness gibt.“ Etwas Besonderes gilt eher als Anomalie, als Fehler. „Das ist ja schon rein evolutionsgeschichtlich völlig absurd.“

Umso schöner, dass „Aus meiner Haut“ dann doch noch realisiert werden konnte und nun auch noch in Venedig Premiere hat. Ein Langfilmdebüt gleich auf einem internationalen Festival, und einem, auf das es nur wenige deutsche Filme schaffen. Deshalb ist Schaad auf diese Arbeit auch besonders stolz. Auch wenn das eine „krasse Odyssee“ war, die er und sein Bruder immer noch aufarbeiten müssten. Dass Brüder zusammen Filme machen, ist selten genug. Da gab es viele Hochs und Tiefs, das hat auch die Bruderschaft belastet. Und beide haben sich erst kürzlich überlegt, ob sie es noch mal wagen sollen. Dann beschlossen sie aber: Ja. Und sitzen auch schon an einem Konzept für ihren zweiten Langfilm. Als Schaad von diesem brüderlichen Schaffen erzählt, hält er kurz inne und stellt fest: „Im Dezember haben wir zehnjähriges Jubiläum.“ Das scheint ihn selbst zu verblüffen. „Das müssen wir eigentlich feiern!“ Mit großem Abstand jedenfalls sei sein Bruder der wichtigste Mensch in seinem Leben. Na, hoffentlich liest das seine Freundin nicht.

Wir müssen an dieser Stelle ein bisschen ausholen. Dimitrij Schaad wurde 1985 in Kaskelen in Kasachstan geboren, das damals noch zur Sowjetunion gehörte. Er war acht, sein Bruder drei, als die Eltern mit ihnen nach Deutschland zogen. Eine traumatische Erfahrung, nicht nur für die Kinder, auch für die Eltern. Sie kamen im Februar an. Die Mutter sah zum ersten Mal im Leben Nebel. Für sie ist es bis heute *das* Bild dafür, in der Fremde ausgesetzt zu werden und sich nicht zurechtzufinden. Auch für den Achtjährigen war es schlimm, weil er sich auf Jahre nicht wirklich äußern, nicht mitteilen konnte. „Dann denkt man ja schnell, man sei dumm und wird auch so behandelt.“ Das sei stark hängen geblieben.

Der Theater- und Filmschauspieler Dimitrij Schaad (r.) mit Morgenpost-Redakteur Peter Zander auf dem Weg zum Mauerpark. JÖRG KRAUTHÖFER / FFS (2)

Über Putins-Krieg will Schaad ein autofiktionales Theaterstück schreiben

Deshalb hat die Sprache auch einen so großen Stellenwert in Schaads Wirken. Beim Schreiben, aber auch beim Spielen. Weil er, wie er meint, „ein großes Verständnis dafür hat, wie verloren man sich in einem Raum fühlt, in dem man die Codes nicht kommunizieren kann“. Dabei war dieses Metier nie sein Ziel. Geschichtsprofessor wollte er werden. Und sich auf Russland spezialisieren. Doch davon hat ihm sein Geschichtslehrer abgeraten. Der meinte, er solle es lieber mit Schauspiel versuchen. Und beim ersten Vorsprechen an einer Theaterakademie wurde Schaad auch gleich aufgenommen. Gut, dass er nicht auf die Berufsberatung in der Oberstufe gehört hat. Da riet man ihm, Bestatter zu werden, „das sei ein todsicherer Job.“ Wenn Schaad solche Pointen setzt, erkennt man, wie versiert er mit Sprache umzugehen weiß.

Nach der Ausbildung hat er erst in Essen und Bochum Theater gespielt. Dann kam der Ruf ans Gorki. Und der Umzug nach Berlin. Eine Stadt, die auch nie sein Ziel war. „Ich wollte nie hierher, ich fand den Berlin-Hype immer überzogen“, gibt er zu und bekennt sogar: „In vielen Bereichen hat Berlin mir nicht gut getan und mich sogar krank gemacht.“ Mittlerweile hat er seinen Frieden mit der Stadt gemacht. Aber erst mit dem Lockdown. Weil da das ewige Großstadtbrummen aufhörte und er seine „Fear of Missing-Out“ ablegen konnte. So hatte diese kafkaeske Zeit doch was Gutes für ihn.

Wir sind im Laufe des Gesprächs seine tägliche Route abgelaufen, einmal durch den Mauerpark und mit einem Schlenker zurück. Aber Schaad hat viel Zeit mitgebracht. Also laufen wir weiter die Eberswalder Straße entlang. Hier kommen wir auch zu dem bereits erwähnten Brettspielgeschäft. Dabei kommt er noch mal auf Marc-Uwe Kling zu sprechen. Der sei ein großer Brettspieler und entwirft ja auch selbst Spiele. Das neue, „Abrakadabrien“, liegt auch in der Auslage. Kling hat auch Schaad zu einem passionierten Brettspieler gemacht. Eigentlich wollte er ja auch in den Laden hinein. Vor Ort entscheidet er sich aber doch dagegen. Als ob er sich genierte.

Stattdessen laufen wir weiter zur Pappelallee und nehmen noch einen weiteren Flat White im „Café Butter“. Aber diesmal auch eine Flasche Wasser, wegen der Hitze. „Ich erwische mich gerade bei dem Gedanken“, sagt Schaad versonnen, „dass ich jetzt das Leben führe, das ich immer führen wollte.“ Dass er die Festanstellung gekündigt hatte, hat er nur kurz bereut. Inzwischen ist er froh, diesen Schritt in die Selbstständigkeit gemacht zu haben. Weil er so eine gesunde Distanz zum Theater aufgebaut hat, wo er zehn Jahre lang „bis zur Selbaufopferung“ gearbeitet hat. Er versucht gerade, das zu genießen. Und nicht davor wegzurennen. Oder sich mit zu viel Arbeit zuzudecken. „Ich habe auch kein Social Media, keine Kanäle, wo man ständig was rauspustet. Ich sehe das als großes Plus, das ich keinen ‚Content’ produzieren muss, wenn ich gerade nichts zu sagen habe.“

Dabei hat er so viel zu sagen zu so vielen Themen. Und so kommen wir auch auf Putins Angriffskrieg in der Ukraine zu sprechen. Schaad könnte es sich ja einfach machen und sagen, er sei Kasache. Aber er spricht selbst von sich als Russen. Und wird immer wieder auf den Krieg angesprochen. Da geht auch ein Riss quer durch seine Familie: Seine Großmutter stammt aus Belarus, sein Großvater aus der Ukraine. Und es passiert nicht nur in seiner Familie, sondern auch in denen von Freunden, dass da plötzlich Putin-Sympathisanten hervortreten. „Dass ein Onkel den Klimawandel oder Corona leugnet, ist schon schlimm genug. Aber dass eine Tante den Menschenschlächter Putin feiert und dies Morden sogar als reinigendes Feuer bezeichnet, ist noch mal was anderes.“ Er will sich dem auch stellen. Indem er das tut, was er in all den Jahren am Gorki gelernt hat, für das er auch nach seinem Weggang weiter arbeitet. Ein autofiktionales Theaterstück zu schreiben. Mit ukrainischen und russischen Kollegen. Der Plan, auch mal zu genießen und sich nicht mit Arbeit zuzudecken, er wird wohl nicht fruchten.

Zur Person

Anfänge Dimitrij Schaad, 1985 in Kaskelen im heutigen Kasachstan geboren, war acht Jahre alt, als seine Familie nach Deutschland zog. Nach seinem Abitur in Mengen studierte er von 2005 bis 2009 Schauspiel an der Bayerischen Theaterakademie und 2009 auch am Staatlichen Institut der Darstellenden Künste in Sankt Petersburg.

Karriere Sein erstes Engagement führte Schaad 2009 nach Essen, ein Jahr ging er nach Bochum, 2010 zog er fürs Gorki nach Berlin. 2019 machte er sich selbstständig, um auch eine Filmkarriere voranzutreiben, die mit „Die Känguru Chroniken“ erst fulminant begann – bis Corona kam.

Brüder Sein jüngerer Bruder Alex ist Filmregisseur, für seine Filme schreiben beide die Drehbücher zusammen. „Invention of Trust“ gewann 2016 den Studenten-Oscar. Ihr jüngster Film „Aus meiner Haut“ hat im September Premiere beim Filmfest in Venedig.

Der Spaziergang Treffpunkt war das „Bonanza Coffee“ an der Oderberger Straße. Von da aus ging es einmal durch den Mauerpark und wieder zurück, danach über die Eberswalder Straße in die Pappelallee. Der Spaziergang endete im „Café Butter“.